

Besprechungen

Orden und Spiritualität

HAWEL, Peter: *Das Mönchtum im Abendland*. Geschichte, Kultur, Lebensform. Freiburg 1993: Herder. 480 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-451-23082-8).

Für das schier uferlose Material zum Thema „Das Mönchtum im Abendland“ mit dem Untertitel „Geschichte – Kultur – Lebensform“ ist Peter Hawel als studierter Theologe, Germanist und Kunstgeschichtler ein berufener Autor. Der durch Säkularisierung des gesamten öffentlichen Lebens geprägte Mensch von heute, der Religion fast nur noch in einer ausgegrenzten Privatsphäre erfährt, wundert sich nach Lektüre dieses Werkes, daß die Welt des Abendlandes, in der er lebt, viel mehr durch das Mönchtum geprägt ist, als ihm gewöhnlich bewußt ist. Während das bekannte Buch des Franziskaners Leonhard Holz „Geschichte des christlichen Ordenslebens“ (Benziger, 1991, 2. Auflage) das gesamte Spektrum der *vita consecrata* umfaßt, ist hier bei noch größerem Umfang nur ein Ausschnitt derselben, nämlich das monastische Element, ins Auge gefaßt. Der Aufbau des Werkes sei dem Leser der OK kurz vorgestellt: Der erste Teil geht den Anfängen des Mönchtums nach, den umstrittenen Wurzeln von Askese und Weltverachtung, folgt dann den Wegen der ersten christlichen Eremiten, um sich schließlich den ersten Gründergestalten des Zölibitentums zu widmen. Der zweite Teil zeigt die folgenschwere Einbindung des Mönchtums in die Interessen eines theokratisch verstandenen Reiches. Der dritte Teil stellt die ersten großen Reformbewegungen des Mönchtums dar, allen voran Cluny. Der vierte Teil führt ins Hochmittelalter, wo von dem vielleicht spannendsten Kapitel Ordensgeschichte (Armutsbewegung, Katharer, Waldenser, Franziskaner, Dominikaner etc.) die Rede ist. Der fünfte und sechste Teil schließlich führt in die Epoche des Barock. Den alten Orden stehen nun zahlreiche Neugründungen gegenüber, an der Spitze der einflußreiche Jesuitenorden. Als tiefer Einschnitt steht die Säkularisation am Anfang des 19. Jahrhunderts, das dann zahlreiche neue, in Krankenpflege, Erziehung, Mission tätige Ordensgemeinschaften hervorbrachte.

Eine dürre Nacherzählung alleine des Aufbaus dieses Werkes, das Geschichte, Kultur und Lebensform in einem behandelt und als sich gegenseitig durchdringende Elemente begreift, kann kaum vermitteln, wie reich der Informationsgehalt des Werkes ist, wie lebendig er dargestellt wird. 180 zum Teil mehrfarbige Abbildungen steigern die Anschaulichkeit des Werkes, das durch reiche Literaturangaben und Register in seinem Gebrauchswert noch erhöht ist. Rudolf Henseler

GREEN, Julien: *Bruder Franz*. Herder/Spektrum, Bd. 4248. Freiburg 1993: Herder. 416 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-04248-7).

Leben und Gestalt des heiligen Franziskus von Assisi haben immer wieder Künstler begeistert und sie dazu gebracht, sich in ihrem Medium mit dem Poverello zu befassen. Der bekannte Romancier Julien Green, seit 1971 Mitglied der Académie Française, wählte bei seiner Taufe den heiligen Franziskus sogar zu seinem Namenspatron. Erst viel später allerdings schrieb er über ihn sein liebens- und lesenswertes Buch, das jetzt in einer deutschen Paperback-Ausgabe erschienen ist. Man merkt dem Buch die innere Beteiligung seines Autors an, immer wieder tritt dieser aus dem Schatten des Hintergrundes hervor und zeigt sich mit seiner Ironie, seiner moderaten Skepsis, vor allem aber mit seiner Sympathie für Franziskus und dessen Leben. Das sind keine schlechten Voraussetzungen für eine gelungene Biographie; zu ihnen tritt überdies noch die Sprachkraft des Schriftstellers. Den Stoff für sein Buch hat sich Julien Green nach eigenen Angaben in 18 Monaten erarbeitet, und in dieser Zeit hat er eine Art Haßliebe zu einigen seiner Vorgänger unter den frühen Biographen des heiligen Franziskus erworben; besonders gilt dies für den heiligen Bonaventura, diesen „Meister in der Kunst, ein vorteilhaftes Porträt zu zeichnen“ (161), der im Kampf für ein geschöntes Franziskusbild mit den ursprünglichen Zeugen nicht gerade zimperlich umging. Anders als Bonaventura sucht Green an verschiedenen Stellen auch die Schattenseiten seines Heiligen auf. So steht eine poetische Schilderung der Vogelpredigt neben dem Bericht von einer fast pathologischen Szene der Selbstbestrafung, die Faszination von dem schlichten und begeisterten Prediger wird ebenso spürbar wie die Irritation angesichts dessen gestörten Verhältnisses zu Frauen. Daß Franziskus aber in

seiner widersprüchlichen Persönlichkeit ein Heiliger war, der in besonderer Weise von Gott begabt wurde bis hin zur Stigmatisierung, steht für Green außer Zweifel. Green versucht, sich vorsichtig in einen mittelalterlichen Menschen einzufühlen, er hat nichts vom Hochmut eines Menschen aus dem 20. Jahrhundert an sich, der angeblich alles besser weiß. In der Erzählung Greens spielt deshalb das schwärmerische Ideal des Rittertums ebenso eine Rolle wie die Schilderungen von Landschaften und Städten, wie die Berichte von den Auseinandersetzungen zwischen Perugia und Assisi bzw. zwischen den Adligen und den Bürgern in der Stadt. Green eröffnete manche ungewohnte Perspektive, so z. B. im Blick auf die Bedeutung von Träumen in dieser Zeit: „Wollte man die Träume aus der Geschichte des Mittelalters herauslassen, dann ginge nichts mehr voran“ (174). Wenn er von den ersten Gefährten des heiligen Franziskus berichtet, daß sie vom Armutsideal erschüttert seien, andererseits aber „nicht einmal das Betteln beherrschten“ (161), so spürt man seine freundliche Ironie. Auch schillernde Gestalten wie Papst Innozenz III., der Generalminister der Franziskaner, und eifrige Kirchenpolitiker Elia von Cortona oder Kardinal Ugolino di Segni, ein Freund des Franziskus, der aus dessen Armutsbewegung einen Orden formte, werden in den verschiedenen Facetten ihrer Persönlichkeit dargestellt und nur sehr vorsichtig beurteilt. Die Spannung zwischen der charismatischen Armutsbewegung, die Franziskus initiierte, und der institutionellen Kirche, die sich in diesen drei Männern beispielhaft zeigte, wird lebendig. Selbst fragwürdige Episoden wie das unverschämte Auftreten von fünf Franziskanerbrüdern, die sich durch die Provokation der Moslems in Südspanien und Marokko alle Mühe gaben, Märtyrer zu werden, wird kommentarlos berichtet. Julian Green zeigt sich hier als der Erzähler von Geschichten, und er taucht ganz ein in die Zeit, die ihm einen derartigen Reichtum an Geschichten bietet. Die Farbigkeit einer früheren Zeit breitet er vor den Augen seines Lesers aus, ohne sie näher zu analysieren; historische Objektivierung oder theologische Durchdringung ist nicht seine Sache. Seine Aufgabe ist es zu erzählen: begeistert, ironisch, verführerisch. Und weil er sich auf's Erzählen versteht, läßt sich der Leser gerne entführen in diese andere und manchmal so fremde Zeit, die auf einmal so nahe kommt. Johannes Römelt

KÖRNER, Reinhard: *Johannes vom Kreuz*. Reihe: Meister des Weges, Bd. 1. Freiburg 1993: Herder. 120 S., geb., DM 22,80 (ISBN 3-451-23240-5).

Dieses kleine Buch über Johannes vom Kreuz ist der erste Band in einer neuen Reihe, in der unter dem Stichwort „Meister des Weges“ Frauen und Männer aus Vergangenheit und Gegenwart vorgestellt werden sollen, die aufgrund ihres ehrlichen und engagierten Umgangs mit den inneren und äußeren Wirklichkeiten des menschlichen Lebens auch in der heutigen Situation etwas zu sagen haben. Jedes dieser Porträts umfaßt in einem ersten Teil eine Vorstellung des Lebens und des geistlichen Wirkens der jeweiligen Persönlichkeit, der zweite Teil soll zu einer existentiellen Begegnung mit einzelnen ihrer Kerngedanken hinführen, den Abschluß bildet als dritter Teil eine Auswahl von Originaltexten, die in neuer Übersetzung vorgelegt werden. In dem vorliegenden Band bleibt die Vorstellung der geistlichen Gestalt des Johannes vom Kreuz noch auf einer allgemeineren theologischen Ebene, stärkere Farbigkeit gewinnt sie durch die Überlegungen zu einzelnen Sätzen aus seinen Werken. Hier finden sich auch ganz konkrete und wertvolle Anregungen für die Gestaltung des geistlichen Lebens, so z. B. über die Haltung, in der ein Bittgebet gesprochen werden soll. Wer Johannes vom Kreuz näher kennenlernen will, kann sich dann an die Literatur halten, die am Ende dieses Buches angegeben ist. Johannes Römelt

HENRICI, Peter – WILD, Peter: *Entdeckung der Stille*. Übungen zur gegenständlichen Meditation. Meditationskurs Bd. 1. 1991. 192 S., geb. / *Entdeckung Gottes*. Übungen aus dem religiösen Meditationschatz der Menschheit. Meditationskurs Bd. 3, Teil 1. 1992. 192 S., geb. / *Entdeckung Jesu*. Übungen zur Meditation. Meditationskurs Bd. 3, Teil 2. 1993. 172 S., geb., München: Kösel-Verlag, zus. DM 120,- (ISBN 3-466-20352-X / 20354-6 / 20365-1).

Bereits in einer früheren Rezension wurde in dieser Zeitschrift der zweite Band einer Reihe von Büchern zur Meditation vorgestellt, die sämtlich von den beiden Autoren Peter Henrici und Peter Wild erarbeitet wurden und die uneingeschränkt empfohlen werden können. Dieser Band – „Entdeckung der Liebe“ – umfaßt zehn Serien von Übungen zur Meditation der Beziehungen. Die übrigen Bände der Reihe sollen hier vorgestellt und ausdrücklich empfohlen werden. Bei der gesamten

Reihe handelt es sich um eine sorgfältig angelegte Schule der Meditation, durch die ein Übender immer weiter zu fortführenden Schritten angeleitet wird, Woche für Woche neues Material für seine Meditation an die Hand bekommt und durch verschiedene Fragebogen und Anmerkungen dazu auch zu einer Überprüfung seiner Fortschritte angehalten wird. Der erste Band der Reihe – „Entdeckung der Stille“ – ist der gegenständlichen Meditation gewidmet. An seinem Anfang steht eine allgemeine Übungsanleitung, Hinweise zu Zeit und Ort der Meditation, zur Vorbereitung, Verlauf und Abschluß der Meditation, zum Stillsitzen und zum Atmen. In der ersten Zeit soll sich ein/e Übende/r nur diesen einfachen Schritten widmen, um nach und nach wirkliche Stille in der Meditation zu finden. Erst nach einiger Zeit werden dann erste Inhalte eingeführt: eine Kerze, ein lieber Mensch, die Blume, der Stein. Später sind es ganze Wochen, die für einen einzelnen Gegenstand freigehalten sind, um ihn von verschiedenen Seiten zu betrachten und in sich aufzunehmen. Auf einzelne bereits im ersten Band durchgeführte Meditationen kommen die beiden Autoren im Band 3 Teilband 1 – „Entdeckung Gottes. Übungen aus dem religiösen Meditationsschatz der Menschheit“ – nochmals zurück, so z. B. auf die Rose und den Berg. In diesem Band wird verschiedensten Erfahrungen nachgegangen und ihre religiöse Dimension bewußt in den Blick genommen: die Naturerfahrung, die Erfahrung menschlicher Beziehungen in Liebe und in Frieden, die Erfahrung, daß Gott durch das Leben „seiner Menschen“ geht (Weggemeinschaft und Exil, der heilende Arzt, das Verstummen, die Kraft der Suche, die Rose nach dem Leid sind hier einzelne Stichworte). Schließlich werden biblische Gotteserfahrungen und die Zwiesprache mit Gott herangezogen. Mit diesen Themen wird bereits übergeleitet zum letzten Band der Reihe – „Entdeckung Jesu. Übungen zur christlichen Meditation.“ Dieser Band baut auf den vorherigen auf, mit ihm soll aber eine ganz eigene Dimension der Meditation eröffnet werden. Die ersten Bände der Reihe dienen zur Anleitung für eine Art Entdeckungsreise: Die Stille sollte als ein ungewohnter, aber auch kraftvoller Lebensraum aufgetan, das vielfältige Netz von Beziehungen zu anderen Menschen sollte als Reichtum und Aufgabe eröffnet und schließlich Gott als herausfordernde Frage und beglückende Antwort unseres Lebens entdeckt werden. Der letzte Band soll nicht allein dazu verhelfen, Jesus zu entdecken oder neu zu erleben, vielmehr soll Gott selbst die Aktivität mehr und mehr überlassen werden, denn „es gehört zum Grundbestand der christlichen Glaubenserfahrungen, daß Gott aktiv wird, sich uns zuwendet und unser Leben liebevoll gestaltet“ (11). Anleitung dafür erhält der/die Übende aus Gleichnissen Jesu, seinen Begegnungen mit anderen Menschen, seinen Grundworten (wie z. B. dem Wort „Abba“), seinen eigenen Lebenserfahrungen. Es ist ein weiter Weg, zu dem die beiden Autoren mit ihrem Werk anregen. Ein Weg, zu dem sie in aller Offenheit Menschen verschiedenster Herkunft einladen, um sie mit der religiösen und schließlich der christlichen Dimension ihres Lebens bekanntzumachen – nicht durch theologische Lehre und gedankliche Reflexion, sondern durch die Eröffnung, Erweiterung und Vertiefung von Erfahrungen. Johannes Römelt

MARTINI, Carlo Maria: *Woran sollen wir uns halten?* Freiburg 1993: Herder. 192 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-23042-9).

Woran sie glaubten – wofür sie lebten. 365 Wegbegleiter für die Tage des Jahres. Ein Kalendербuch. München 1993: Kösel. 381 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-466-36391-8).

ROHR, Richard: *Das zündende Wort.* Tägliche Überraschungen. Kirchenjahr-Lesebuch. Hrsg. v. John Bookser Feister. Freiburg 1993: Herder. 477 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-451-23252-9).

NEYSTERS, Peter – SCHMITT, Karl Heinz: *Denn sie werden getröstet werden.* Das Hausbuch zu Leid und Trauer, Sterben und Tod. München 1993: Kösel. 374 S., geb., DM 44,- (ISBN 3-466-36395-0).

„Leben aus dem Glauben“, so könnte man als Gesamthema über folgende vier Bücher schreiben. Dem wohl zur Zeit bekanntesten Autor christlich spiritueller Texte, Kardinal Carlo M. Martini, geht es auch im vorliegenden Buch um die Frage: „Wie kann ich als Mensch in meiner Zeit glauben?“ Als zentrale Befindlichkeit gegenwärtiger Lebenserwartung nennt Martini die Angst. Diese Lebensangst entsteht aus der Unsicherheit darüber, ob es heute überhaupt noch etwas gibt, auf das ich mich heute und morgen, in meinem Leben und im Sterben verlassen kann. Diese Unsicherheit in einem mir aufgegebenen Pluralismus und Individualismus, diese Last der Freiheit inmitten einer sä-

kularisierten Gesellschaft macht viele Menschen einsam. Die gesuchte und verteidigte Weite eines freien Lebens wird zur Enge einer wachsenden Einsamkeit und einer sich daraus ergebenden Angst. Wer gibt noch eine gültige Antwort auf entscheidende Fragen in meinem Leben, auf wen kann ich mich in allem verlassen?

Im ersten Teil des Buches nennt Martini auf dem Hintergrund der kurz skizzierten Situation Gründe und Begründungen für den christlichen Glauben, den er dann an zehn theologischen „Schlüsselworten“ entfaltet.

Der zweite Teil des Buches gibt den leicht gekürzten Wortlaut des Hirtenbriefes wieder, den Martini im Herbst 1992 als geistliche Orientierung und pastorale Weisung für sein Mailänder Erzbistum geschrieben hat.

Nun ist es sicher gut, Hirtenbriefe, die für die pastorale Situation unserer Zeit von Bedeutung sind, und dazu ist dieser Hirtenbrief zu zählen, einer größeren Leserschaft zugänglich zu machen, aber man wird auch nicht den Verdacht los, daß der Verlag einen Erfolgsautor auf dem Markt halten will. Dies sei deswegen hier angemerkt, weil ein Buch in seinem Ansatz anders ist, wenn sich ein Bischof an die Christen seines Bistums wendet, als wenn er allgemein für Menschen schreibt, die nach einer tragenden Orientierung für ihr Leben suchen.

Nachdem im Gefolge der 68er die Vergangenheit eher eine vergessene Zeit war, ist seit einigen Jahren ein wachsendes Interesse an der Geschichte festzustellen. Radiosendungen, wie „Zeitzeichen“ oder „Wir erinnern“ erfreuen sich einer wachsenden Beliebtheit. Und so kann man vorliegendes „Kalenderbuch“ nur begrüßen. Für jeden Tag des Jahres findet man auf zwei Spalten einer Seite eine Kurzbiographie, in der auch jeweils ein Text dieser Frau oder dieses Mannes wiedergegeben wird. Vom 1. Januar, dem Geburtstag von Zwingli (1484 – 1531) bis zum Todestag von John Wycliff (ca. 1320 – 1384) kann man in 365 Skizzen einen interessanten Blick auf die europäische Geistesgeschichte werfen, die ja ebenfalls eine wechselvolle Geschichte des europäischen Christentums ist. Von Thomas von Aquin bis Karl Marx, von Paulus bis Franz Kafka, von Therese von Lisieux bis Edith Piaf geht das Spektrum. Eine derartige Auswahl ist zwar an einige objektive Vorgegebenheiten gebunden, bleibt aber auch eine subjektive Auswahl. Die Vielzahl der Autorinnen und Autoren ergänzt aber zusätzlich die Verschiedenheit der vorgestellten Frauen und Männer. Ein Buch, das nicht zuletzt in der Beantwortung der Frage: „Wie heute glauben“? aus mancher Enge der Gegenwart in die Weite der Geschichte führt.

Richard Rohr, deutschstämmiger Franziskaner aus den Vereinigten Staaten, gehört seit einigen Jahren zu den führenden Vertretern spiritueller Erneuerung. Er hat vor allem die alte Weisheitslehre des sogenannten „Enneagramms“ für ein Leben aus dem christlichen Glauben fruchtbar gemacht. Der Herausgeber vorliegenden Buches hat aus den Texten, die Rohr in zwei Jahrzehnten verfaßt hat, diese geistlichen Texte zum Kirchenjahr zusammengestellt. Mit Rohr kommt ein überaus lebendiger und kreativer Mensch und Christ, auch in seiner Geschichte und Entwicklung, zu Wort. Dabei lohnt es sich, daß sich der Herausgeber der zeitraubenden Mühe unterworfen hat, auch gesprochene Texte von Tonbändern in diese Sammlung zu übernehmen. Hier kommt noch ein Teil der kommunikativen Dichte frei gesprochener Texte auch für den Leser zu ihrer Wirkung.

Auf dem heute vielfältigen „Markt spiritueller Angebote“ werde ich immer kritischer; das hier vorliegende Buch aber nehme ich immer wieder mit Erwartung in die Hand und lege es jedesmal ein wenig „lebendiger“ aus der Hand. Es ist ein Buch, das auch sehr kritischen, suchenden Menschen und Christen Zuversicht vermitteln kann.

Wer sich der Frage nach einem Leben aus dem christlichen Glauben heraus und der Ermutigung dazu stellt, kommt an der Frage nach dem Sterben und dem Tod nicht vorbei. Wenn menschliches Leben ohne die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod nicht zur Reife kommen kann, so gilt dies um so mehr für den Christen.

Peter Neysters, langjähriger Referent in der Ehe- und Familienbildung, und Karl Heinz Schmitt, Professor für Erziehungswissenschaft und Vorsitzender des Deutschen Katecheten-Vereins, legen hier ein Buch vor, das im besten Sinne des Wortes als Hausbuch, um nicht die eher abschreckende Formulierung „Handbuch“ zu benutzen, zu dem Lebensbereich „Leid und Trauer, Sterben und

Tod“ im deutschen Sprachraum unübertroffen ist. Es gibt nichts, was dieses große Thema betrifft, das in diesem Buch nicht angesprochen würde, dies gilt bis zu juristischen Fragen einer Testamentsabfassung. Es wäre ermüdend das aufzuzählen, was hier zur Sprache kommt. Es wird aber nicht nur genannt, sondern so „behandelt“, wie es Menschen, die heute nach Leben und Sterben fragen und davon direkt betroffen sind, hören können, ja wie sie sich sogar danach sehnen, so wahrgenommen und angesprochen zu werden, um auch Trost erfahren und mitteilen zu können. Die bibliophile Gestaltung des Buches ist ebenfalls sehr gut gelungen. Information als konkrete Hilfe, theologische Deutung, Meditation in Texten und Bildern sowie Gebete sind die durchgehenden Elemente dieses Hausbuches. Mag es auch formelhaft klingen, aber dieses Buch gehört sicherlich in die Handbibliothek aller, die in der Pastoral tätig sind.

Klemens Jockwig

CORNELIUS, Petrus: *Gott unseres Lebens*. Gedanken zur „Nachfolge Christi“ für unsere Zeit. Leutesdorf 1993: Johannes-Verlag. 182 S., kt., DM 6,90 (ISBN 3-7794-1281-0).

Es ist ein riskantes Unternehmen, einem aszetischen Bestseller aus dem Mittelalter, wie es die „Nachfolge Christi“ ist, ein modernes Gewand zu geben. Wenn Glaubensverkündigung beim heutigen Menschen ankommen soll – ein Ziel, das sich der Autor gesetzt hat, wie der Untertitel zeigt –, dann geht das nicht ohne ein gewisses Einfühlungsvermögen in das religiöse Bewußtsein unserer Zeit. Manche der hier gebotenen Aktualisierungen schaffen das nicht, zumal der stark moralisierende Ton manchen Leser abstoßen wird. Auch redaktionell weist das Buch einige Mängel auf, da die bloße Aneinanderreihung von Texten mit Zahlenangaben noch keine sinnvolle Gliederung ergibt. Trotz dieser Schwächen bietet das Büchlein noch genügend Substanz, einfach deswegen, weil das zugrundeliegende Original mit seinen überzeitlichen Wahrheiten Menschen aller Zeiten anzusprechen vermag.

Peter Bock

Heilige Schrift

Jerusalemener Bibellexikon. Hrsg. v. Kurt HENNIG. Neuhausen-Stuttgart 1990: Hänssler-Verlag. XV, 987 S., geb., DM 128,- (ISBN 3-7751-1271-5).

„Das Jerusalemener Bibellexikon“ ist die deutsche Übersetzung des 1986 in englischer Sprache erschienenen „Illustrated Dictionary and Concordance of the Bible“, an dem namhafte Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern – Exegeten, Archäologen, Historiker, Sprach- und Religionswissenschaftler – mitgearbeitet haben, unter ihnen zahlreiche Forscher der hebräischen Universität Jerusalem. Was der deutsche Titel verheimlicht, das Werk stellt eine Kombination von Lexikon und Konkordanz dar dank der auf dem Innenrand der Seiten angeführten Bibelstellen. Was sonst leicht im fortlaufenden Text untertaucht, hier wird es deutlich hervorgehoben und fördert zudem die Übersichtlichkeit. Das gilt auch von den auf dem Außenrand der Seiten abgedruckten, mit einem Kurztext versehenen kleineren Karten und Abbildungen, die den danebenstehenden Text durchweg anschaulich illustrieren. Zu den positiven Merkmalen dieser Ausgabe zählen ferner die farblich abgesetzten Inhaltsübersichten der biblischen Bücher am Ende der dazugehörigen Artikel sowie die deutsche Übersetzung biblischer Personennamen, auch wenn diese nicht immer unumstritten sein dürfte. Eine oft beklagte Tatsache ist das Durcheinander in der Schreibweise biblischer Namen, die hier aber zum Glück, von einigen Ausnahmen abgesehen, in der Fassung des ökumenischen Verzeichnisses der Loccumener Richtlinien wiedergegeben werden.

Bedauerlich finde ich dagegen, daß die einzelnen Artikel nicht namentlich gezeichnet sind. Was nutzt unter diesen Umständen die Liste der Mitarbeiter des englischen Originals und der deutschen Ausgabe (S. VII – X), wenn dem Leser vorenthalten wird, wer was und wie geschrieben hat. Leider konnte ich den deutschen Text nicht mit dem englischen Original vergleichen, vermute aber, daß sich die deutschen Mitarbeiter nicht mit kleinlichen Korrekturen zufriedengegeben haben. Der besonders bei den Ausführungen zu bibeltheologisch wichtigen Stichworten auffällige konservative und nicht selten moralisierende Grundton, die meist überflüssige apologetisch gefärbte Argumentationsweise sowie die Neigung, den Bibeltexten eine größere historische Glaub-

würdigkeit zuzusprechen, als das heute nach dem Stand der Bibelwissenschaft möglich ist, geht wohl auf deren Konto. Offensichtlich war man bestrebt, ein Lexikon zu schaffen, das auch eine größere, fachlich nicht vorgebildete Leserschaft erreichen sollte. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden, solange dieses Ziel nicht auf Kosten der Genauigkeit verfolgt wird. Was damit gemeint ist, zeigt z. B. der längere Artikel über Mose, der zu wenig zwischen dem biblischen Text und der zugrundeliegenden historischen Realität unterscheidet. Zwar werden sorgfältig alle Details der biblischen Überlieferung referiert, doch erfährt der Leser so gut wie nichts über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Stücke, den sozio-kulturellen Hintergrund ihrer Veränderung und ihre formgeschichtliche Gestalt, die doch bekanntlich für das Verständnis eines Textes von großer Bedeutung ist.

So bleibt als Fazit das Bedauern über ein Buch, das wegen seiner äußeren Aufmachung und Gliederung Lob verdient, dessen Inhalt aber leider über weite Strecken nicht den Anforderungen entspricht, die man heute berechtigterweise an ein sorgfältig und umfassend informierendes Bibellexikon stellen darf.

Franz Karl Heinemann

BERGEMANN, Thomas: *Q auf dem Prüfstand*. Die Zuordnung des Mt/Lk-Stoffes zu Q am Beispiel der Bergpredigt. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 158. Göttingen 1993: Vandenhoeck & Ruprecht. 319 S., geb., DM 112,- (ISBN 3-525-53840-5).

Die Absicht der vorliegenden Hamburger Dissertation ist es, „auf methodisch begründete Art und Weise eine stärkere Differenzierung innerhalb des gemeinhin Q zugewiesenen Materials herbeizuführen“ (10). Als Beispiel dient die gemeinsame Vorlage für die mathäische Bergpredigt und die lukanische Feldrede, die der Verf. Grundrede nennt. Zunächst ist zu klären, wie Grundrede und Logienquelle sich überlieferungsgeschichtlich zueinander verhalten. Dafür ist eine detaillierte wortstatistische Analyse der Grundrede, die etwa die Hälfte des Buches einnimmt, notwendig. Der Wortstatistik schließt sich eine neue Deutung der Grundrede an.

Der Verf. beginnt mit einer Übersicht über die Forschungsgeschichte und einer Definition der Logienquelle. Entscheidend bei der Definition der Logienquelle ist nach seinem Urteil die möglichst wörtliche Übereinstimmung der Texte in der Mt- und Lk-Fassung. Daraus folgt, daß Texte, die diesem Kriterium nicht entsprechen, nicht zur Logienquelle gehören können. Das ist bei der Grundrede der Fall. Die Abweichungen in der Mt- und Lk-Fassung sind nach dem Urteil Bergemanns nicht auf Redaktionsarbeit, sondern auf zwei verschiedene Übersetzungen der Grundrede aus dem Aramäischen zurückzuführen. Die beiden Evangelisten übernehmen eine Rede, die ursprünglich nur an die Jünger gerichtet war, und dehnen sie unabhängig auf eine größere Gruppe der Hörwilligen aus. Die Grundrede setzt sich aus den Seligpreisungen (Lk 6,20–23), dem Mittelteil (6,27–40. 41–42. 43–44) und dem Schlußgleichnis vom Hausbau (6,46–49) zusammen. Die Seligpreisungen bieten den Ermöglichungsgrund für das Handeln an. Der Mittelteil stellt die Forderungen Jesu, die somit als erfüllbar gelten. Wer Feindesliebe übt und darauf verzichtet, andere zu richten, gilt als guter Mensch. Deshalb ist es nur folgerichtig, daß der Maßstab für das Gericht die Befolgung bzw. Nichtbefolgung der Gebote Jesu ist.

Als „Sitz im Leben“ der Grundrede nimmt der Verf. die postbaptismale Unterrichtung der Neugetauften an. Die Adressaten sind somit alle Christen. Diese Feststellung steht allerdings in Spannung mit der Eingrenzung der Seligpreisung der Armen auf sozial niedrig Gestellte. Denn von Anfang an haben sich Menschen aus allen sozialen Schichten dem Christentum angeschlossen. So wird man hinter der Seligpreisung doch die schon aus dem Frühjudentum bekannte Armenfrömmigkeit entdecken dürfen. Arm ist dann jener, der ganz auf Gott baut und sich von ihm beschenken läßt.

Die vorgelegte Hypothese hat insgesamt gute Gründe für sich. Ob zur Bewertung der Redaktionsarbeit der Evangelisten, die der Verf. sehr gering einschätzt, die Wortstatistik ausreicht, ist jedoch zu hinterfragen. Für das Verständnis des Evangelientextes wird man zudem annehmen müssen, daß der Evangelist seine Vorlagen, auch wenn er sie wörtlich übernimmt, sich zu eigen macht, so daß der Text in diesem Sinn redaktionell ist.

Heinz Giesen

RIESNER, Rainer: *Die Frühzeit des Apostels Paulus*. Studien zur Chronologie, Missionsstrategie und Theologie. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, Bd. 71. Tübingen 1994: J. C. B. Mohr. XIV, 509 S., Ln., DM 168,- (ISBN 3-16-145828-1).

Für eine Darstellung der Geschichte des Urchristentums ist die Chronologie des Wirkens des Paulus unerlässlich. Bis 1980 gab es in dieser Frage eine relative Übereinstimmung unter den Autoren, die vor allem durch das Auffinden der Gallio-Inschrift und deren Veröffentlichung im Jahre 1905 begründet war. Riesner sucht nun in Auseinandersetzung mit neueren Entwürfen (J. Knox, R. Jewett, G. Lüdemann, N. Hyldahl) eine tragfähige Paulus-Chronologie neu zu begründen, die zugleich Grundlage für eine Darstellung der Geschichte des frühen Christentums sein kann.

Schon bald zeigt sich, daß eine Pauluschronologie ohne Berücksichtigung der Daten aus der Apostelgeschichte nicht möglich ist, wie gerade auch die Versuche, ohne sie auszukommen, beweisen. Es kann deshalb nur darum gehen, die Aussagen der Apostelgeschichte mit denen der echten Paulusbriefe zu verbinden und nach Möglichkeit mit Hilfe der Zeitgeschichte abzusichern. Um diese Aufgabe zu erfüllen, sucht der Verf. im 1. Hauptteil absolute oder relative Daten für das Wirken des Apostels zu ermitteln. Im einzelnen geht es dabei um die Kreuzigung Jesu (7.4.30 n. Chr.), die Stephanusverfolgung und Berufung des Paulus (31/32 n. Chr.), seine Flucht aus Damaskus, die Religionspolitik des Claudius (41 – 54 n. Chr.), die Heidenmission und die Verfolgung, die Hungersnot nach Apg 11,27f. und die apokalyptische Prophetie, den zyprischen Statthalter Sergius Paullus, das Judenedikt des Claudius (49 n. Chr.), die Beziehung des Paulus zu Gallio und die spätere Chronologie des Paulus einschließlich seines zweijährigen Aufenthalts in Rom (60 – 62 n. Chr.).

Der 2. Hauptteil behandelt die Stationen der paulinischen Missionsstrategie. Dabei diskutiert Riesner nicht nur die Fragen des Beginns der Mission, seinen Vorstoß nach Nordwesten und Westen, sondern auch die für eine Chronologie wichtigen Fragen der Reisegeschwindigkeiten. Ein Versuch einer chronologischen Synthese schließt diesen Teil ab. Mit überzeugenden Argumenten zeigt er, daß die Aussagen der Paulusbriefe sich weithin mit denen der Apostelgeschichte decken, auch wenn es einige Probleme gibt. Diese erweisen sich letztlich aber auch als lösbar, auch wenn keine Sicherheit zu gewinnen ist. Für einen antiken Geschichtsschreiber berichtet Lukas erstaunlich historisch zuverlässig. Die „Wir-Passagen“ der Apostelgeschichte weisen auf einen Reisebegleiter hin.

Im 3. und letzten Hauptteil beschreibt Riesner die frühe paulinische Theologie des Ersten Thessalonicherbriefes. Auch hier stehen chronologische Fragen zunächst im Vordergrund. Paulus hat die Gemeinde zu Thessaloniki 49/50 gegründet, mußte sie jedoch bald fluchtartig verlassen. Da es ihm persönlich nicht möglich war, bald zurückzukehren, schickte er Timotheus in die Gemeinde und ließ noch 50 n. Chr. seinen Brief folgen, um Fragen, die die Gemeinde beunruhigten, zu beantworten.

Eines der drängenden Probleme ist das Geschick der verstorbenen Christen (4,13 – 18), auf das Riesner näher eingeht. Mit Recht vertritt er gegenüber neueren Tendenzen, daß schon im ersten Brief des Paulus die Rechtfertigungslehre nicht fehlt, auch wenn sie nicht in derselben Weise wie im Galater- und Römerbrief entfaltet ist. Das ist im übrigen nicht verwunderlich, ist 1 Thess doch nach dem Apostelkonzil (48 n. Chr.) abgefaßt. Über den 1 Thess hinaus weisen Riesners Ausführungen über Teilungshypothesen. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, daß es für die Zusammenstellung mehrerer Briefe in der Antike keine Parallelen gibt. Zudem sei es schwer zu erklären, daß keine Handschriften der „ursprünglichen“ Paulusbriefe erhalten sind, da davon auszugehen sei, daß die Gemeinden die Briefe des Apostels weitergaben.

Dem Verf. der vorliegenden Tübinger Habilitationsschrift gelingt es, in minutiöser Kleinarbeit ein überzeugendes Bild der Frühgeschichte des Christentums zu entwerfen. Als ein wichtiges Ergebnis ist hervorzuheben, daß er der Apostelgeschichte wieder einen größeren Geschichtswert zumißt, als das in der jüngsten Exegese Geschichte zu geschehen pflegt.

Die Arbeit überzeugt durch ihre sachliche, jedem Leser nachvollziehbare Argumentation. Im Anhang findet man drei Abbildungen (Damaskus, das Stemma der Sergier und das antike Thessaloniki). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis sowie ein Stellen-, Verfasser-, und Namen- und Sachregister beschließen die herausragende Arbeit.

Heinz Giesen

KRAUSS, Heinrich: *Geflügelte Bibelworte*. Das Lexikon biblischer Redensarten. München 1993: C. H. Beck. 276 S., geb., DM 38,- (ISBN 3-406-37730-0).

Biblische Redensarten sind im Alltag gebräuchlicher, als das den meisten bewußt wird. Wer denkt schon daran, daß das Bildwort „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ auf das Buch Kohelet zurückgeht? Oder wer weiß schon, daß das Wort „Lückenbüßer“ einen biblischen Hintergrund hat? Über tausend solcher und ähnlicher biblischer Ausdrücke, Redeweisen und Sprichwörter hat H. Krauss im vorliegenden Buch nicht nur mit Hinweis auf die entsprechenden Schriftstellen gesammelt, sondern auch deren Bedeutung im ursprünglichen und heutigen Sprachgebrauch erklärt. Im Anhang findet man die Abkürzungen der biblischen Schriften, Literaturhinweise und vor allem ein ergänzendes Stichwortregister, das es dem Leser ermöglicht, Bibelworte zu finden, die unter den Stichworten in alphabetischer Anordnung nicht notiert sind. So wird z. B. unter „Abel“ darauf verwiesen, daß man unter „Kain“ nachzuschauen hat.

Die Sammlung „geflügelter Bibelworte“ ist all denen zu empfehlen, die sich für die Bibel und ihre Wirkungsgeschichte bis in unsere Alltagssprache hinein interessieren. Es ist zugleich auch ein Nachschlagewerk der deutschen Sprache überhaupt. Heinz Giesen

Religionstheologie – Dogmatik

Wie heute von Gott reden? Österreichische Pastoraltagung 28. bis 30. Dezember 1992. Hrsg. von Helmut ERHARTER und Horst Michael RAUTER. Wien 1993: Herder. 90 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-210-25092-9).

Es ist weitverbreiteter Brauch, nach einer Fachtagung die dort gehaltenen Referate im Druck festzuhalten und sie so den Teilnehmern wie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dies gilt auch für die alljährlich in die letzten Tage des Jahres fallende Österreichische Pastoraltagung, die 1992 dem Thema galt „Wie heute von Gott reden?“ Beileibe kein neues Thema und auch nicht auf dieser Tagung zu Ende diskutiert, aber ein wichtiges, ja das entscheidende Thema überhaupt und offensichtlich auf eine sehr lebendige und die Teilnehmer ansprechende Weise behandelt, weshalb sie „von vielen Teilnehmern und von den Verantwortlichen als eine der gelungensten Veranstaltungen dieser Art erfahren wurde“ (Einführung, 9). Multimedial eingeleitet nahmen auf ihr vier Hauptreferate zum Thema Stellung, aus der Sicht der dogmatischen Theologie (Raymund Schwager), der Bibel (Brigitte Kahl) und der Philosophie (Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld), während das abschließende auf den Rahmen des kirchlichen Lernprozesses verwies (Weihbischof Helmut Krätzl), wobei auch jeweils im Anschluß gewichtige Diskussionsbeiträge gesammelt sind.

Wie heute von Gott reden? Darüber wurde auch in vier Gesprächsgruppen verhandelt, deren Ergebnisse ebenfalls kurz vorgestellt sind: aus Katechese (Wolfgang Langer), Erwachsenenbildung (Karl Kalcsics), Predigt (Balthasar Sieberer) und pastoralem Gespräch (Gerhard Platzer). Abgeschlossen wird der Sammelband durch die in den verschiedenen Gottesdiensten der Tagung gehaltenen Ansprachen und Predigten des Eröffnungsgottesdienstes (Kardinal Hans Hermann Groer), der Vesper (Erzbischof Georg Eder), des Morgenlobes (Pfarrer Mag. Ilse Beyer) und der abschließenden Eucharistiefeier (Kardinal Franz König). Für die Veröffentlichungen ist den Herausgebern herzlich zu danken. Man hat fast den Eindruck, dabei gewesen zu sein. Viktor Hahn

WIEBEL-FANDERL, Oliva: *Religion als Heimat?* Zur lebensgeschichtlichen Bedeutung katholischer Glaubensstraditionen. Reihe: Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 29. Wien, Köln, Weimar 1993: Böhlau-Verlag. 334 S., geb., DM 78,- (ISBN 3-205-98070-0).

Die Verfasserin, u. a. Schülerin von P. M. Zulehner, dem sie hohe Achtung zollt (13), hat sich vorgenommen, die Rolle und die Auswirkungen der Religion, insbesondere der Volksfrömmigkeit, in den Lebensgeschichten von Menschen näher zu untersuchen, die – auf Einladung hin – ihren Lebensverlauf beschrieben haben, wobei ausdrücklich nicht nur nach religiösen Themenstellungen ge-

fragt wurde. Ihr Forschungsansatz baut einerseits auf den von der neueren französischen Geschichtsforschung kommenden Vorbedingungen des alltagsgeschichtlichen Blickwinkels auf; andererseits konnte die Verfasserin auf ein reichhaltiges Archiv erzählter Lebensgeschichten zurückgreifen, das von M. Mitterauer in Wien angelegt worden war. Ein in Perspektive und Tonart überwiegend verschiedener Sammelband hatte sich bereits Ähnliches vorgenommen (A. Heller – T. Weber – O. Wiebel-Fandler [Hrsg.], Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, Wien 1990, von uns besprochen). Die Verfasserin gibt über die Voraussetzungen ihrer Arbeit ausführliche Auskunft (17 – 35, auch 35 – 47).

Das Buch behandelt in einem ersten Teil „Die Ambivalenz von religiösem Handeln: Brauchtum und Ritus zwischen Beheimatung und Entfremdung“. Darin gibt es u. a. einen Abschnitt über „Gebet zwischen Not und Nötigung“ (49 – 73); „Kirchgang zwischen Pflicht und Neigung“ (74 – 81); „Das Kirchenjahr – ein Kunstwerk für die Leute“ (82 – 120); „Die Sakramente zwischen Heilnotwendigkeit und Heilssehnsucht“ (121 – 155), ferner die Heiligenverehrung (156 – 162), Prozessionen (163 – 167) und Wallfahrten (167 – 174). Der zweite Hauptteil ist überschrieben: „Die Ambivalenz religiöser Bilder und religiöser Sprache: Einbildung des Glaubens zwischen lebendiger und erstarrter Imagination.“ Darin finden sich u. a. Abschnitte über die Funktion der Bilder in der religiösen Entwicklung von Menschen, ferner über die Schutzengel, Gegenbilder des Bösen, die „Topographie des Jenseits“ und über geläufige Sprachformen, die Bewußtsein bilden, z. B. Formeln wie das „Vergeltsgott“, „Jeder muß sein Kreuz tragen“, „Not lehrt beten“ (merkwürdigerweise fehlt die Formel „Der Mensch denkt, Gott lenkt“). Ein Abschnitt „Bilanz und Ausblick“ reflektiert die lebensgeschichtliche Bedeutung katholischer Glaubenstraditionen (265 – 281) sowie „pastoraltheologische Konsequenzen“ (281 – 296).

In einem Buch, das ein so umfangreiches Stoffgebiet behandelt, gibt es sicherlich einiges, das dem einen oder anderen Rezensenten weniger zusagen dürfte. So hatte ich öfter den Eindruck, Befunde, die sich eigentlich wie von selbst ergeben, würden umständlich und weitschweifig erklärt (240, 242, 256). Anderes bleibt gelegentlich unkommentiert, d. h. ohne das biblische Zeugnis oder die offizielle Kirchenlehre damit zu vergleichen (z. B. 230, 256, 257), oder es erfolgt keine „Umsetzung“ des Befundes ins Heute (250, 256, 267f.) – alles Aspekte, die an anderen Stellen durchaus berücksichtigt sind und dazu beitragen, dem Buch Profil zu geben. An Einzelheiten finde ich es schade, daß bei dem Blick auf die Bilder und ihre Bedeutung die theologisch so reichhaltige frühchristliche Kunst (2./3. – 6. Jhr.) unerwähnt bleibt. Die Autorin spricht interessanterweise unkommentiert von den „Sterbesakramenten“, und Fátima gehört nicht ins 19. Jh. (161). Gelegentlich werden mögliche und in nicht wenigen Fällen wohl auch zutreffende Diagnosen verallgemeinert (181, 243, 246, 261). Eher an das Lektorat geht der Hinweis, daß französische Akzente falsch gedruckt sind (40 Anm. 51; 128 Anm. 230) und Eigennamen (Ricœur, 131; Donnelly, 254) falsch geschrieben sind.

Nun soll aber, und bewußt, nach dem Kritischen das Bejahende gesagt werden. Das Buch bietet dank der oft sehr ausführlichen und dankenswerterweise fast immer mit Angabe des Geburtsdatums der Verfasser versehenen Zitate eine äußerst fesselnde Lektüre. Hier tut sich ein weiter Bereich gelebten – und erlittenen – religiösen Lebens in katholischer Tradition auf, der an Konkretheit sonst üblichen Zusammenfassungen überlegen ist. Zwar bietet die Studie keine völlig neuen Ergebnisse, aber sie verstärkt Ergebnisse, die man bisher haben konnte, auf bunte und spannende Weise. Auch wenn man manche Einzelbewertungen der Verfasserin nicht teilen mag (z. B. 122; 190), so entsteht eine Folge von nachdrücklichen Einsichten.

Trotz aller negativen Aspekte des traditionellen Katholizismus läßt das Buch eine Erlebnisform des Katholischen lebendig werden, die über das Brauchtum fest in der Welt verankert ist und eine Geborgenheit verleiht, von der katholische Christen, die ihr Menschsein und ihren Glauben im heutigen Pluralismus leben (müssen), auch träumen können. Aber das alles ist nun einmal ziemlich unwiderbringlich vorbei. Gefragt sind Konsequenzen für das Heute. Dazu gehört für mich erstens die große Bedeutung der Riten, Bilder, Feste und Erzählgeschichten, auch über die Heiligen. Man mag ja gegen die von manchen Theologen wohl überschätzten Kritiken des „Außenseiters“ A. Lorenzer relativierende Einwände erheben: Was die Verfasserin hier vor uns ausbreitet, ist ein vehementes Plädoyer für die Fülle und Sichtbarkeit des katholischen Christseins, welche dieses – es muß „unkönnenisch“ gesagt sein – schon rein psychologisch gegenüber dem Protestantismus überlegen er-

scheinen läßt. Zweitens gehört dazu die Einsicht in die tiefe Ambivalenz all dieser Äußerungen traditionellen katholischen Lebens, und drittens kommt noch das Erschrecken über die vielen angst- und krankmachenden Auswirkungen, welche dieser Katholizismus auch hatte (und noch hat).

In den meisten Fällen wird man den Einschätzungen der Autorin recht geben, gerade auch dort, wo sie gängige Theorien und Stereotypen „modifiziert“, auch jene etwas negative Einschätzung P. M. Zulehners über die Leutereigion (275). So haben wir hier eine Studie vor uns, die bei allen, die sich gründlicher mit dem Phänomen „Katholizismus in der ersten Hälfte des 20. Jhs.“ beschäftigen, auf lebhaftes Interesse stoßen und die heilsame Nachdenklichkeit auslösen dürfte. Peter Lippert

Wozu Kirche? Wozu Gemeinde? Kirchenvisionen. Hrsg. v. Günter KOCH und Josef PRETSCHER. Würzburger Domschulreihe. Würzburg 1994: Echter Verlag. 93 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-429-01562-6).

Das Buch enthält Referate einer Tagung der Domschule Würzburg. Der für Fragen zu den allerersten christlichen Gemeinden durch mehrere Arbeiten ausgewiesene Würzburger Neutestamentler H.-J. Klauck untersucht „Neutestamentliche Vorgaben für die Kirche von heute“ (9 – 39). Der Dogmatiker M. Kehl, bekannt durch seine Ekklesiologie, geht der Frage nach der „Kirche in der Fremde“ nach und steuert so wichtigste Hinweise „zum Umgang mit der gegenwärtigen Situation der Kirche“ bei (63 – 88).

Der Pastoraltheologe P. M. Zulehner faßt Gedankengänge zusammen, die neben vielem Beherzigenswerten, vor allem in der Absage an einen kirchlichen Pessimismus, einiges enthalten, das bei mir Widerspruch gefunden hat. Dazu zählt der Eindruck, als ob erst F. Saارين die Gedankengänge eines Lebenszyklus von Gemeinden „erfunden“ habe. In Wahrheit steckt wohl hier Max Webersches Erbe dahinter, das für die Orden bereits vor langer Zeit von R. Hostie entwickelt wurde (*Vie et mort des ordres religieux*, Paris 1972). Auch finde ich die „Anwendung“ der Verheißung der Geburt des Jizchak (nicht: jizak) an Sara auf die pastorale Verlebendigung von Gemeinden gewagt. Und wo es um Visionen geht, kann man wohl nicht die Erzählung von Heli und Samuel anführen. Letztgenannter sieht ja nicht, sondern hört (1 Sam 3,1 allein rechtfertigt die „Benutzung“ der Perikope wohl nicht).

Im ganzen ist das Buch eine gut lesbare Besinnung auf das, was für die Kirche jetzt ansteht – möge es Wirklichkeit werden. Peter Lippert

JOHNE, Karin: *Kreuz als Erlösung*. Ein Briefkurs des Glaubens. Graz 1993: Verlag Styria: 191 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-222-12222-9).

Die Autorin, evangelische Pfarrfrau und Mutter von fünf Kindern, ist eine erfahrene Exerzitienleiterin. Nach einem ersten Briefkurs für das geistliche Leben („Geistlicher Übungsweg für den Alltag“, Berlin/Graz 1993³) bietet sie in diesem Buch einen Kurs für „Exerzitien zu Hause“ an. Nach einer Einführung (14–24) und einigen Grundübungen zur Vorbereitung auf die Meditation (25–28) entfaltet sie in sechs Übungswochen für die Fastenzeit, die Karwoche und die Osterwoche das zentrale Thema „Kreuz als Erlösung“ in einer Weise, die den Meditierenden zur inneren Begegnung mit Gott führt und aus diesen Erfahrungen neu gestärkt den Alltagsweg des Glaubens gehen lehrt. Nach diesem ersten Teil (13–117: „Inhalt des Briefkurses“) veröffentlicht die Autorin im zweiten Teil einen „Briefwechsel und Auswertungen des Briefkurses“ (119–186). In diesen von den Schreibern und Schreiberinnen zur Verfügung gestellten geistlichen Erfahrungen sieht Frau Johne eine Bestätigung dafür, daß diese Art häuslicher Exerzitien durchaus sinnvoll, möglich und fruchtbar sein kann.

Die Sehnsucht nach geistlichen Werten und inneren Erfahrungen ist bei vielen Menschen heute groß. Die wachsende Zahl von Anhängern der New-Age-Bewegung, die Flut von Esoterik-Literatur und ein neues Interesse an der Mystik weisen darauf hin. Das Buch von Frau Johne kann für Interessenten eine gute Hilfe für ein geistliches Leben in der Nachfolge Christi sein. Heinz J. Müller

Moral- und Pastoraltheologie

IRRGANG, Bernhard: *Christliche Umweltethik*. Eine Einführung. Uni-Taschenbücher 1671. München, Basel 1992: E. Reinhardt. 351 S., kt., DM 39,80 (ISBN 3-497-01256-4).

Das Buch wirkt äußerlich wie ein Taschenbuch. Nun, bestimmt soll nichts Verallgemeinernd-Negatives über Taschenbücher gesagt sein. Denn daß diese sich nicht selten leichter lesen und u. U. „volkstümlicher“ abgefaßt sind als Hardcover von beträchtlicher Dicke, das dürfte doch ein naheliegender – Trugschluß sein. Im vorliegenden Fall ist dies bestimmt der Fall. Denn das 350 kleinbedruckte Seiten starke Buch, das mit seinem Preis ebenfalls kein „Taschenbuch“ ist, ist ein sehr komprimiertes und anspruchsvolles wissenschaftliches Werk.

Sein Programm lautet: „Daher führt diese Arbeit in die christliche Umweltethik anhand des Begriffes ‚Anthropozentrik‘ ein. Sie plädiert unter Einbeziehung der grundlegenden Position aus der philosophischen ökologischen Ethik für eine personal ausgerichtete, ökologisch orientierte theologische Ethik, die die Folgen menschlichen Handelns auf die Natur in der Grundhaltung eines Ethos ökologisch orientierter Humanität bewertet und zum Maßstab für die sittliche Bewertung unserer Entscheidungen heranzieht“ (5).

Dabei kreist das Interesse des Verfassers immer wieder um zwei Akzente: um die Klärung einer „vertieft durchdachten christlichen Anthropozentrik“ (273) als Grundlage ökologischen Handelns und um die Auseinandersetzung mit namhaften Autoren verwandter (A. Auer, vgl. 30), verschiedener oder gar konträrer Positionen. Dabei spannt sich der Bogen von den kaum beachteten Stellungnahmen der deutschen Bischöfe (1980, 1985) über D. Sölle bis zu Mayer-Abich mit seiner Theorie einer „Rechtsgemeinschaft mit der Natur“ (H. Jonas und seine Arbeiten bleiben unerwähnt).

Die Kapitel des Buches behandeln u. a. folgende Themen: Formen christlicher Umweltethik; Das Ethos ökologisch orientierter Humanität; „Rechtsgemeinschaft mit der Natur“ oder Anthropozentrik in der Umweltethik?; Der Mensch in der Schöpfung – Altes Testament und ideologische Ethik; Ethik und Schöpfung im Neuen Testament – zum Ansatz einer theologischen Ethik; Christliche Anthropozentrik; Instrumentelle Rationalität: Zur Diagnose der Moderne; Natur und Schöpfung.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Sowohl die breite Kenntnis der Materie und Autoren als auch der verlässliche Rückbezug auf die Daten des christlichen Glaubens als auch die entschiedene, aber aggressionsfreie Weise der Darlegung wirken sehr ansprechend. An diesem Buch dürfte überall dort, wo unter fachlich vorgebildeten Christen die anstehenden und andrängenden Probleme der Umweltethik diskutiert werden, keinesfalls vorbeizukommen sein. Nur ist das Buch wegen seiner theoretischen Höhenlage nicht für weitere Kreise von an Umweltfragen interessierten Christen geeignet.

Eine leichter verständliche „Volksausgabe“ unter Weglassung einiger für die Theoriebildung unerlässlicher Hintergrunderörterungen wäre sehr willkommen. Denn zunehmend stellen Christen, auch wenn sie nicht fachlich vorgebildet sind, genau die Fragen, die hier verhandelt werden: Welche Stellung hat der Mensch im Kosmos? Was ist dem Menschen gegenüber den Tieren erlaubt? Wem ist er verantwortlich für sein Handeln an und in der Natur? (Sich selbst? Der „Natur“? Den kommenden Generationen? Gott? Und wie verhalten sich die verschiedenen Verantwortungen zueinander)? Welche konkreten Folgerungen lassen sich ziehen? Vielleicht findet der Verfasser mit seiner hohen Kompetenz einmal die Möglichkeit, den „Christen im Lande“ eine solche volkstümliche Umweltethik anzubieten?

Peter Lippert

MARTINI, Carlo Maria: *Perspektiven für Kirche und Welt*. Ein Gespräch mit dem Mailänder Kardinal. München 1993: Verlag Neue Stadt. 128 S., geb., DM 24,- (ISBN 3-87996-293-6).

Es erscheint nahezu unglaublich, daß ein katholischer Bischof der meistgelesene Autor eines Landes ist; genau dies trifft aber nach Angaben der Turiner Zeitung *La Stampa* für den Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini zu; mehr als eine Million Bücher werden jährlich von ihm verkauft. In der Zeit zwischen August 1989 und Juli 1991 hatten Antonio Balletto, Direktor des Verlages Marietti, und Bruno Musso, der in gehobener Stellung in der Wirtschaft tätig ist, Gelegenheit zu einer Reihe

von abendlichen Gesprächen mit dem Mailänder Kardinal; diese mit vertrauten Personen geführten Interviews sind in dem vorliegenden Band dokumentiert und geben den Lesern Gelegenheit, Martinis Stellungnahme zu verschiedenen Fragen des Glaubens, der Kirche und der Gesellschaft zu erfahren und darüber hinaus seine geistige Mentalität im allgemeinen kennenzulernen. In einem kurzen Nachwort stellt Martini selbst noch einmal einige Schwerpunkte heraus, die sich auch in seinen Gesprächsbeiträgen an verschiedener Stelle immer wiederfinden. So ist es ihm wichtig, in der Auseinandersetzung mit den wichtigen Fragen der Zeit eine bewußt reflektierende Haltung einzunehmen, die von philosophischer Schulung, von sorgfältiger Berücksichtigung der wissenschaftlichen Forschung und besonders von einer geistlichen Einordnung und Bewertung der Phänomene bestimmt ist. Diese selbstbewußte intellektuelle Offenheit führt in seiner Sicht dazu, die Angst vor dem Wandel und dem Neuen zu bannen und so offen zu werden für die zentrale biblische Botschaft der Umkehr. Vertrauen auf Gott und die Freude des Glaubens schließlich vermitteln die Kraft auch für die Überwindung eigener Grenzen. Martini artikuliert klar eine ganze Reihe von Problemen der modernen Gesellschaften, er ist sich vor allem auch der Schwere der Situation für die Kirche in der Modernität sehr bewußt. Die Kirche befindet sich in einer grundlegend neuen Situation: Für ein Leben in dem modernen Pluralismus sieht Martini bisher keine Modelle, auf die sich zurückgreifen ließe. So geht es zunächst um ein genaues und differenziertes Wahrnehmen der Phänomene, um mit der gegenwärtigen Situation wirklich vertraut zu sein. Immer wieder kommt er auf diese genaue Wahrnehmung zurück – wenn es um den modernen Islam geht oder um die Jugendlichen in der Gesellschaft, um die italienischen Terroristen oder die Familien. Konkrete Menschen sind es, die er vor Augen hat, und ihre sehr unterschiedliche Lebenssituation. Immer wieder betont er, daß der Pluralismus der Phänomene ohne Vorbehalte und Denkverbote gesehen werden soll, und schließt deshalb auch ein, daß seine eigene Sicht der Dinge ergänzungsbedürftig bleibt und keineswegs das letzte Wort darstellt. Im Durchdenken der kritischen Fragen sucht er die grundsätzliche Auseinandersetzung: Er bezieht sich immer wieder auf die Theologen Karl Rahner und Bernard Lonergan, mit deren Hilfe er die Tiefendimension der Probleme analysiert, die deutsche Theologie und Philosophie hebt er als beispielhaft hervor (35), die autonome Moral wird ausdrücklich positiv gewürdigt und ist in seinen Augen ein „ernsthafter Versuch von Christen, das Christsein im gegenwärtigen Kontext neu zu bestimmen“ (36). Entscheidender Bezugspunkt für alles Nachdenken ist für Martini, der selbst als Bibelwissenschaftler an der Päpstlichen Universität Gregoriana lehrte, immer die Heilige Schrift. Aus ihr bezieht er wesentliche Kriterien für seine Sicht der Fragen, ihre Kenntnis sucht er bei den Gläubigen seiner Diözese seit mehreren Jahren durch die „Schule des Wortes“ in Predigten und Katechesen zu vertiefen. Dabei geht es Martini nicht um das Wissen einzelner Bibelstellen, sondern um die wirkliche innere Kenntnis und Begegnung mit Jesus Christus. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang seine Stellung zum Problem der Sexualmoral: Kenntnis und Aneignung der päpstlichen Schreiben setzt er voraus, aber er hält „die Dualität der von der Kirche verkündeten Moral einerseits und der realen Situation des Gottesvolkes andererseits für eine der ernstesten Krisen der Kirche heute“ (90). Gegen die legalistischen Überlegungen, was denn nun alles konkret erlaubt bzw. verboten sei, setzt er an dieser Stelle die „Begeisterung für das Ideal des Evangeliums..., das den Menschen drängt, über sich hinauszugehen“ (90). Fern von allem Moralisieren kann man bei Martini eine wirkliche Aufmerksamkeit für die Dynamik des Glaubens finden; diese Erfahrung der Kraft des Glaubens ist es letztlich, die ihn zu einer Art biblischem Optimismus führt und ihn in Bescheidenheit und standfester Klarheit eine lebendige Auseinandersetzung mit der Modernität führen läßt.

Johannes Römelt

GAILLOT, Jacques: *Keine Angst vor klaren Worten*. Unterwegs zu einer kommunikativen Kirche. Freiburg 1994: Herder. 124 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-23325-8).

Der Autor beschreibt in dem Buch seine Erfahrungen als Bischof. Ausgangspunkt für seine Überlegungen sind die Begegnungen mit den Menschen. Durch das Buch hindurch wird erkennbar, wie der Verfasser auf die Menschen zugehen und sich von ihren Nöten treffen lassen kann. Indem er diese Begegnungen und Erfahrungen schildert, kommen seine Anliegen zu Wort, die sich wohl am ehesten mit dem Einsatz für wahrhaftige Kirche zusammenfassen lassen. Der Bischof wird als Mensch sichtbar, der um die Wahrheit ringt. Er riskiert dabei manch klares Wort, und seine Ansichten klingen erfrischend neu.

Das Buch macht Mut, sich erneut mit unserer Kirche zu beschäftigen. Der Leser wird sich vor die Frage gestellt sehen, ob er das, was man von ihm erwartet, ehrlich sagen kann oder ob er, auch wenn es unbequem erscheint, eine andere Stellung beziehen muß. Dies ist die Frage nach der Glaubwürdigkeit unserer Kirche. Diese ist um so glaubwürdiger, je mehr die einzelnen zu ihrer Überzeugung stehen und doch bereit sind, auf die anderen zu hören.

Klaus H. Burckhardt

MÜLLER, Josef: *Pastoraltheologie*. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge. Graz 1993: Verlag Styria. 215 S., Ln., DM 39,80 (ISBN 3-222-12225-3).

Der nach seiner Wiener Lehrtätigkeit nun in seiner Heimatdiözese dozierende Pastoraltheologe, der immer wieder in seinen Publikationen eine praxisnahe Pastoral gefördert hat, legt nun ein Handbuch der Pastoraltheologie vor und dies erfreulicherweise in einem Band, also in einer noch gut überschaubaren Bemessung des Stoffes. Es sind neun große Kapitel, in die der Stoff gegliedert wird: Pastoral im Lebenszusammenhang (15 – 33); Die Kunst der Seelsorge in der Dimension der Beziehung (dieses Kapitel ist von H. Gärtner verfaßt, 34 – 58); Stationen und Konzeptionen der Pastoraltheologie (59 – 81); Die Lebenswirklichkeit im Licht des Evangeliums (82 – 99); Leben aus der Fülle: Communio als Denk- und Lebensweise (100 – 112); Gemeinde – Lebensraum des Glaubens (113 – 137); Pastoral und Seelsorge im sozialen Lebensgeflecht (138 – 162); Quellen und Zeichen eines heilen Lebens (163 – 178); Wege zum Leben (179 – 192). Die – leider gemäß heute meist geübtem Gebrauch, den der Computer eigentlich überflüssig machen sollte – nachgestellten Anmerkungen (193 – 209) sowie ein Personen- und ein Sachregister und ein Literaturverzeichnis, das klugerweise nur ein paar Grundpublikationen zum Weiterstudium angibt, beschließen den Band. Zu meiner Überraschung fehlt im Literaturverzeichnis die Nennung sowohl des kurz nach dem Konzil erschienenen, von den damals namhaften, unvergessenen Theologen (Arnold – Rahner – Schurr – Weber) herausgegebenen sechsbändigen Handbuches der Pastoraltheologie als auch die des noch neuen vierbändigen Handbuches der Pastoraltheologie von Zulehner.

Das Buch enthält trotz der genannten Lücken eine reiche Materialfülle. Seine Linie ist die einer offenen, aber von einer verlässlichen kirchlichen Haltung geprägten Sicht. In dieser Hinsicht kann man sich dem Verfasser unbesorgt anvertrauen.

Was einzelne Passagen betrifft, so wird eine so geballte Fülle an Stoff immer Kritisiertbares enthalten. Für mich waren solche Aspekte z. B.: einige bloß referierende Bemerkungen zu Trends, wo durchaus eine Stellungnahme am Platz gewesen wäre (etwa zur Rentnerehe, 153, oder zu einem „neuen religiösen Paradigma“, 182); vor allem gilt diese kritische Anmerkung zu der Aufreihung von schier etwa zwei Dutzend Pastorkonzepten und -theorien, die lediglich beschrieben und zwar durchaus in ihren Kontext gestellt werden (so z. B. zur Konzeption G. Ottos, 78), zu denen aber nicht eigentlich Stellung genommen wird.

Die Schwäche des Buches liegt so, wie es auf mich gewirkt hat, nicht so sehr in einer zu begrenzten, sondern in einer zu weiten Bemessung des Stoffes. Dabei enthält es sehr zahlreiche hilfreiche und zustimmungsfähige Durchblicke. Erwähnt sei die im Blick auf laufende Diskussionen hilfreiche Darlegung zum Evangelisierungsbegriff (82 – 85). Sehr ansprechend fand ich auch die öfter dargebotenen Kurzbiographien zu namhaften Theologen, die in dem heutigen eher geschichtsschwachen Bewußtsein leicht und zum Schaden der heutigen Generation in Vergessenheit geraten könnten (Sailer, 86; Bopp, 35; Rautenstrauch, 61; Graf, 66; Schleiermacher, 130; Rahner, 174; Hirscher, 186). Dankbar habe ich auch den Hinweis auf die Kritik N. Greinachers an der „antiparochialen“ Konzeption von H. Steinkamp registriert – sein Konzept einer Sozialpastoral wäre allerdings bei den Pastorkonzepten zu erwähnen und zu kritisieren gewesen. Ebenfalls hilfreich sind manche der graphischen Darstellungen (z. B. 65). Gern stimme ich auch dem zu, was der Verfasser zum Horrorbild über Krankenhäuser sagt – dieses sollte durch Krankenseelsorger zwar kritisch mitbedacht, aber nicht karikierend im Patienten noch verstärkt werden. –“

Man sieht: Wenn das Buch auch Erwartungen an ein handliches und übersichtliches Lern- und Studierbuch für den wirklichen pastoraltheologischen „Studienanfänger“ nicht voll erfüllt, regt und stößt es vieles an, worüber nachzudenken sich lohnt.

Peter Lippert

MÜLLER, Wunibald: *Begegnung, die von Herzen kommt*. Die vergessene Barmherzigkeit in Seelsorge und Therapie. Mainz 1993: Matthias-Grünwald-Verlag. 120 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-7867-1715-X).

Es ist ein sehr einladendes, werbendes Buch, das Wunibald Müller hier veröffentlicht – ein Buch auch, das mit viel innerer Anteilnahme geschrieben ist und ebenso gelesen werden soll. Im Zentrum steht eine tatsächlich herausfordernde Besinnung: Zu Recht werden von verantwortungsvollen Seelsorgern Anleihen bei den gängigen therapeutischen Techniken gemacht werden, der Anspruch von Seelsorge geht aber über diese Therapieformen hinaus, christliche Seelsorge steht unter dem (eigentlich maßlosen) Anspruch, das Erbarmen Gottes mit den Menschen und mit dem jeweils einem konkreten Menschen gegenwärtig werden zu lassen. Die therapeutische Grundhaltung der Empathie, „die Fähigkeit..., wirklich in sich Platz zu schaffen für die Welt des anderen, ihm vorbehaltlos und rückhaltlos zu begegnen“ (42), genügt diesem Anspruch noch nicht. Als reine Methode eingesetzt ist sie im Kontakt mit dem Klienten hilfreich, sie ist aber kein Ersatz für die echte menschliche Beteiligung. Barmherzigkeit, „sich von Herzen des anderen erbarmen, wenn mein Herz sich krümmt und schier zerreißt, zutiefst getroffen und berührt wird von der inneren oder äußeren Situation des Mitmenschen“ (42), geht tiefer, ihre Kraft reicht weiter. Sie ist losgelöst vom Abwägen und Analysieren der Vernunft, ohne Begründung aus eigener Notwendigkeit, eine radikale christliche Haltung, ein „Einfallstor Gottes“ (Sölle). Müller will nicht die therapeutischen Verhaltensweisen abwerten, aber er weist auf ihre Grenzen hin, wenn sie nicht von innerer Beteiligung des Herzens getragen sind. Für diese Haltung wirbt er in seinem Buch, um die enge gezogenen Grenzen der Seelsorge aufzubrechen. Es geht ihm darum, die lebensförderlichen Kräfte gegen den in unserer Gesellschaft weitverbreiteten Narzißmus zu stärken, der selbstbezogen den Blick für die umgebende Welt und die Menschen darin verliert und sich in seine kleine private Welt einspinnt. Echter, „herzhafter“ Kontakt mit anderen Menschen stellt sich nicht von selbst ein, sondern bedarf der sorgfältigen Pflege. Müllers Buch hat seine Schwächen: Auf die Frage, wieso die Quellen der Barmherzigkeit in unserer Gesellschaft versiegen, fällt ihm nichts Besseres ein als ein fragender Verweis auf Ludwig Klages und die These, daß der Einfluß des reflektierenden Geistes für diese lebensfeindliche Entwicklung verantwortlich sein könnte. Darüber hinaus hätte ich mir trotz Müllers Skepsis gegenüber der Reflexion doch ein wenig mehr kritisches Nachdenken gewünscht; so stellt sich mir an manchen Stellen die Frage, ob ich im Nachgehen der Beschreibungen des Buches nicht vor allem mir selbst und meinen Gefühlen begegne und gar nicht so sehr dem anderen. Manche Passagen legen es jedenfalls nahe, daß vor allem mein inneres Erleben die Barmherzigkeit ausmacht; der Mensch gegenüber wird nicht annähernd so konkret beschrieben. Trotz dieser Vorbehalte ist Müllers Buch ein provokantes und bewegendes Werben für echte Anteilnahme aneinander, für auf richtige Zuwendung des Herzens.

Johannes Römelt

Kirchenrecht

REES, Wilhelm: *Die Strafgewalt der Kirche*. Das geltende kirchliche Strafrecht – dargestellt auf der Grundlage seiner Entwicklungsgeschichte. Reihe: Kanonistische Studien und Texte, Bd. 41. Berlin 1993: Duncker & Humblot. 598 S., kt., DM 148,- (ISBN 3-428-07790-3).

Hintereinander erscheinen zur Zeit eine Reihe von Strafrechtskommentaren, nachdem man lange genug gerade auf diesem Gebiet des Codex Iuris Canonici alleine gelassen war. Nach Reinhold Sebott, „Das kirchliche Strafrecht“, 1992, und Klaus Lüdicke, „Strafrecht“ im Münsterischen Kommentar (ab Juli 1992, vollendet in der Loseblattlieferung vom November 1993) liegt nun die Habilitationsschrift von Wilhelm Rees vor: „Die Strafgewalt in der Kirche“, 1993. Anders als Sebotts Kurzkomentar mit der bewußten Zielsetzung „Lehrbuch für Studenten“ und Lüdicke ausführlichen, wissenschaftlich fundierten Auslassungen geht es bei Rees, wie schon aus dem Untertitel deutlich wird, zwar auch um das geltende Strafrecht, dieses aber dargestellt auf der Grundlage seiner Entwicklungsgeschichte. Teil A befaßt sich zunächst mit Grundfragen des kirchlichen Strafrechts, vor allem mit der innerkirchlichen Begründung der Strafgewalt und dem Unterschied zwischen kirchlichem und staatlichem Strafbegriff. Teil B behandelt das kirchliche Strafrecht in der Geschichte, und zwar von der Urkirche über das Corpus Iuris Canonici bis hin zu den Vorarbeiten am

CIC/17. Teil C behandelt sodann folgerichtig die Strafbestimmungen im Codex Iuris Canonici von 1917. Teil D befaßt sich mit der Neuordnung des kirchlichen Strafrechts durch die Kodexreform mit den einzelnen Phasen der Reformarbeiten am kirchlichen Strafrecht auf der Grundlage der verschiedenen Entwürfe für die Novellierung des materiellen Strafrechts und des Strafprozeßrechts. Schließlich wird im Teil E das Strafrecht im CIC/83 behandelt; Entsprechungen oder Abweichungen im CCEO (Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium), der seit dem 1. 10. 1991 in Kraft ist, werden angeführt. Nur dieser letzte Teil ist sozusagen inhaltlich mit Sebott bzw. Lüdicke zu vergleichen. Die Arbeit von Rees besitzt jenes hohe Niveau, wie man es bei einer Habilitationsschrift erwarten darf. Es ist eine umfassende Darstellung, die auch die theologischen Grundlagen sowie die gesamte geschichtliche Entwicklung mit berücksichtigt. Das Buch setzt Maßstäbe für die Behandlung des Strafrechts. Eine Beschäftigung mit dem kirchlichen Strafrecht ohne Rückgriff auf Rees wird es künftighin nicht mehr geben können.

Rudolf Henseler

Dichtung und Wahrheit

ROMERO, OSCAR A.: *In meiner Bedrängnis*. Tagebuch eines Märtyrerbischofs. Hrsg. v. Emil STEHLE. Freiburg 1993: Herder. 338 S., kt., DM 39,80 (ISBN 3-451-23095-X).

Weltweit löste im Jahr 1980 der Mord an dem Erzbischof von San Salvador, Oscar A. Romero, Trauer und Empörung aus, wurde mit Romero doch ein Mann zum Schweigen gebracht, der mutig und beharrlich um die Rechte und die Würde vor allem der Armen und Schutzlosen seines Volkes kämpfte. Die kritische Haltung der politischen Rechten El Salvadors gegenüber – den Großgrundbesitzern und allen, die die Abhängigkeit der einfachen Arbeiter mit Gewalt zu zementieren suchten – dürfte der Grund für seine Ermordung gewesen sein. Dreizehn Jahre nach seinem Tod erscheint nun zum ersten Mal Romeros Tagebuch der letzten beiden Jahre in einer deutschen Übersetzung. Der Untertitel „Tagebuch eines Märtyrerbischofs“ ist mit vollem Recht gewählt; Romero hat seinen Einsatz immer als einen pastoralen und kirchlichen verstanden und ihn am Evangelium zu messen gesucht, hat dabei bewußt und auch angesichts bekannter Drohungen gegen seine Person entschieden Stellung gegen Gewalt und Unterdrückung bezogen. Das Tagebuch umfaßt die Zeit vom 31. März 1978 bis zum 20. März 1980; es wurde von Romero mit Auslassung einzelner Tage und einer größeren Lücke von drei Monaten auf Tonband gesprochen und nach seinem Tode geschrieben; angefügt ist der deutschen Übersetzung die letzte Predigt des Erzbischofs, während derer er erschossen wurde. Die Texte vermitteln ein recht lebendiges Bild Romeros, seiner vielfältigen Aufgaben in dieser Zeit und der zahlreichen Kontakte, die er pflegte. Er empfing Rechtsberater, Parteienvertreter und Vertreter der Untergrundorganisationen, Mitglieder der Regierung, Akademikerguppen, Mitarbeiter in der Diözese, Abordnungen von Bauern und immer wieder Einzelpersonen, die ihn um Mithilfe baten. Beim Lesen wird deutlich, daß er sein bischöfliches Lehramt bewußt und mit großer Resonanz wahrnimmt; die regelmäßigen Predigten in der Sonntagsmesse, die z. T. bis zu zwei Stunden dauern und in ihrem Inhalt im Tagebuch kurz referiert werden, werden durch den kirchlichen Sender über die Grenzen des eigenen Landes hinaus verbreitet und gehört. Die Teilnehmer des Gottesdienstes reagieren nicht selten mit zustimmendem Applaus. Inhalte der Predigt sowie anderer öffentlicher Stellungnahmen werden regelmäßig in einem größeren Kreis besprochen. Insgesamt fällt auf, daß Romero auf einen großen Kreis von Beratern zurückgreift und auch auf Kritik an seiner Person aus diesem Kreis aufmerksam reagiert. Regelmäßige Kontakte mit Theologen der Universität von Mittelamerika, mit einzelnen Politikern und einem Psychologen gehören ebenfalls zu den Beratungen. Notwendig sind diese Beratungen, um als Kirche in wirklichem Selbststand eine pastorale Position zu vertreten und sich von keiner Seite vereinnahmen zu lassen. Durchgehend spürbar ist auch der kirchliche Sinn Romeros; die Solidarität und Einheit der Katholiken und der Mitarbeiter in seiner Diözese ist ihm ein zentrales Anliegen. Sehr persönlich ist seine Bindung an die Weltkirche; jede seiner drei Romreisen in dieser Zeit ist begleitet von Empfindungen, dort Heimat zu haben – auch wenn seine Gespräche in Rom unterschiedlichen Erfolge haben und er von der zweiten Reise recht niedergeschlagen nach El Salvador heimkehrt. Große Schwierigkeiten machen ihm allerdings die Mehrheit seiner Mit Bischöfe im eigenen Land, während

eine ganze Reihe lateinamerikanischer und europäischer Bischöfe und anderer Kirchenvertreter seine Arbeit ausdrücklich und effektiv unterstützen. Mit der Lektüre des Tagebuchs wird der Leser sehr nahe an die Höhen und Tiefen herangeführt, die Erzbischof Romero in den letzten beiden Jahren seines Lebens erfuhrt. Die Zuspitzung der politischen Lage wird gegen Ende des Tagebuches spürbar: Die Gewaltakte gegen engagierte Christen, die Einschüchterung der einfachen Leute, Attentate gegen kirchliche Einrichtungen nehmen zu. So ist dieses Tagebuch einerseits das Zeugnis eines mutigen Bischofs, ebenso aber auch das Zeugnis einer Märtyrerkirche im 20. Jahrhundert.

Johannes Römelt

DESCALZO, José Luis Martín: *Testament des einsamen Vogels*. Bearbeitet von Franz NIEDER-MAYER. Innsbruck 1993: Tyrolia Verlag. 108 S., kt., DM 22,- (ISBN 3-7022-1885-8).

Aus Astorga, dieser kleinen Stadt am Rande des Pilgerweges nach Santiago de Compostela, stammt der spanische Priester und Dichter José Luis Martín Descalzo. Geboren im Jahr 1930, wurde er in seinem Land bekannt durch eine Vielzahl von literarischen Veröffentlichungen: Schon seit seiner Studienzeit schrieb er Gedichte, dann auch Dramen, Essays, Romane, Erzählungen, darunter Werke mit teils provokanten Titeln wie „Wir wollen keine Wunder im Dorf“, „Ich glaube an den Teufel“, „Die Fabel vom hinkenden Engel“, schließlich auch eine Jesus-Biographie. Mit seinen Schriften nahm er mit der Zeit ganz selbstverständlich einen festen Platz im intellektuellen Leben Spaniens ein, war u. a. Freund von Miguel Delibes, für dessen Zeitung „Norte de Castilla“ er Artikel und Kommentare schrieb. Ein Höhepunkt seiner „Schriftstellerkarriere“ war sicherlich 1956 die Verleihung des Premio Nadal, des wohl renommiertesten Poetenpreises in Spanien. Als Mann der Kirche stand Martín Descalzo publizistisch im Dienst der Verwirklichung des Konzils, als Seelsorger wirkte er ebenso durch sein Schreiben, durch Briefe und Kommentare in Zeitungen. In engem Kontakt mit den Fragen seiner Zeit entwickelte er sein Werk; er selbst empfand sich als „Sprachrohr der Ratlosigkeit seiner Zeit“. Die beunruhigte Stimmung, aber auch die religiöse Grundierung seines Werkes ist in den Gedichten des vorliegenden Bandes deutlich spürbar. Es handelt sich hier um den neunten Lyrikband des Dichters, der als sein literarisches Testament im Jahre 1991, knapp vor seinem Tod, erschien und in Spanien seither zwölf Auflagen erreicht hat. Martín Descalzo läßt sich in den Gedichten, von denen die meisten in der klassischen Form des Sonetts verfaßt sind, inspirieren von den Schriften des Heiligen Johannes vom Kreuz. Auch das Bild, das dem Buch den Titel gibt, stammt von diesem spanischen Klassiker: der Mensch als ein einsamer Vogel, eine Handvoll Federn. Dabei durchbricht Martín Descalzo die Schwere dieses Grundmotivs nicht selten durch die Leichtigkeit seiner Formulierungen; er ist „begabt zu Selbstironie und unpathetischer Distanz“, wie ihm Paul Konrad Kurz bescheinigt: „Das ist wohl klar: als Mensch taue ich nicht. / Eigentlich hätte ich auf den Kindheitsstufen bleiben sollen, / im zarten Wickelzeug / mit dem Herzen des ersten Sommers.“ Im Ausdruck eigener Erfahrungen gelingt es Martín Descalzo, den Leser in diese Erfahrung einzuführen – auch wenn er Themen des Glaubens aufgreift und sein eigenes Leben als Priester thematisiert. Glaubwürdig wird dieser Ausdruck durch die Schonungslosigkeit des Blickes auf sich selbst und das Durchbrechen gängiger Sprachformeln. Die deutsche Übersetzung seiner Gedichte weckt das Interesse an den spanischen Originalen. Bedauerlich ist hinsichtlich der deutschen Ausgabe deshalb einzig, daß nur sechs Gedichte im spanischen Originaltext abgedruckt wurden.

Johannes Römelt

Der Herr hat mir ein Lachen geschenkt. Kapuziner-Humor. Hrsg. von Walter LUDIN. Freiburg/Schweiz 1993: Kanisius Verlag. 96 S., kt., DM 16,50 (ISBN 3-85764-388-9).

Vorliegende Schrift kann man in die Reihe der bereits erschienenen „Witzbücher“ von Klerikern und Laien einreihen. Es sind „wahre und gewiß wahre“ Geschichten, Anekdoten und Erlebnisberichte, die beim Leser immer wieder ein Schmunzeln hervorrufen oder ihn gar zum Lachen bringen. Daß fünf Autoren an dem 95 Seiten umfassenden Büchlein mitgearbeitet haben, verleiht ihm eine besondere Würze. Die eingefügten Karikaturen tragen zur Erheiterung bei. Wer eine gelegentliche Entspannung sucht, greife nach diesem Büchlein.

Peter Bock